

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 16 (1922)
Heft: 10

Artikel: Die Frau in der Gemeinschaft
Autor: Staudinger, Dora
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenn wir zu ihm kommen wollen. — Aus dieser Spannung aber, aus diesem Konflikt kann nur ein neues, ernsthaftes Fragen und Suchen herausführen. Nur, wenn am Ende immer wieder das Fragezeichen steht uns selbst und allem Bestehenden und Vergangenen gegenüber, werden wir herauskommen können aus der pharisäischen Selbsterhöhung und Selbstsicherheit, sei es der privaten, sei es der schweizerischen, die in diesen Tagen wieder so laut zum Ausdruck kommt, und werden wir auch immer mehr bereit finden werden für das, was auf all unser Fragen doch immer die einzige Antwort bleibt: Gottes Reich und Herrschaft! — Amen!

Hans Felix Gerwig

Die Frau in der Gemeinschaft

Wenn ich mit diesen Zeilen versuchen möchte, über die Aufgaben und die Stellung der Frau in der Gemeinschaft, — das heisst in einer Gemeinschaft, wie sie uns Ziel und Hoffnung ist, — einige Gedanken zu äussern, so geschieht dies in der Absicht, unsere gemeinsame Behandlung dieses grossen und zentralen Themas damit ein wenig fortzuführen. Wir möchten diese ja nicht auffassen als ein «Reden über Gemeinschaft», noch weniger als ein Sichhinübertäuschen und Hinüberträumen über die rauhe Tatsachen-Gegenwart hinweg in schönere Zeiten und Gefilde; sondern wir möchten die Gemeinschaft und alle ihre Probleme aus der Ueberzeugung heraus behandeln, dass wir sie erkämpfen und erarbeiten müssen, und dass jede Etappe dieses Kampfes, jeder Schritt auf diesem Wege bei aller Unvollkommenheit doch schon die Wesenszüge des Ziels an sich tragen, Spuren einstiger vollkommener Wirklichkeit enthalten muss. Darum ist in diesem Sinne alles Reden vom Gottesreich und seiner Gemeinschaft eine Kritik unseres täglichen Tuns, eine Orientierung für unsere Arbeit. Und so gehört beides zusammen.

Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt nun an die Frage nach der Stellung und Aufgabe der Frau in solcher Gemeinschaft herantreten, so könnte sich sofort ein Bedenken erheben: warum denn auf diesem Boden noch im besondern von der Frau reden? Sind wir hier, in unserer Hoffnung auf Gottes Reich und Herrschaft, in unserer Ar-

beit für die Gemeinschaft seiner Söhne und Töchter, nicht in das Bereich des Menschen schlechthin eingetreten? Gehört nicht all das andere, sowohl die Benachteiligung, Entrechtung und Einschränkung der Frau, die Betonung ihrer besonderen Art, als auch der Kampf um ihre Anerkennung, ihr Recht und ihre volle Auswirkung zu dem Reich «der Welt», das heisst zu den Ordnungen und Betrachtungsweisen, über die wir hinauskommen wollen, ja über die wir prinzipiell hinaus sind, sobald wir die Hoffnung auf das Reich Gottes in uns aufgenommen, den Bund mit ihr geschlossen haben und unser Leben und Arbeiten ihrer Verwirklichung geweiht haben?

I.

Gewiss ist dies so und stimmen wir dieser Meinung völlig bei. Aber gerade darum möchten und müssen wir von der Frau im besonderen reden. Bei ihr ist die Erlösung und das Neuwerden des Lebens noch tiefer und bringt Umwälzungen mit sich, die wir noch lange nicht realisiert, noch kaum recht verarbeitet haben. Darum müssen wir es immer wieder auszudrücken versuchen, wie die Frau durch völliges Menschentum in Christus und seinem Reich erst zu sich selbst, zum eigentlichen Frauentum kommt; wenn dieses Unendliche auch nie ausgeschöpft werden und alles Reden von ihm nur ein Stammeln sein kann.

Warum in der unerlösten, gott-fernen Menschheit die Frau so besonders unerlöst ist, — unerlöst in bezug auf die Leiden, die ihr Geschlecht trägt, und unerlöst in seiner Schuld — diese Frage führt tief hinein in Geheimnisse und in Rätsel, die wohl mit der Schöpfungsordnung Gottes und unserer Entfernung von ihr zusammenhängen, über die sich kaum in Worten reden lässt, die sich enthüllen und lösen werden, je mehr wir aus jener Ferne wieder in die Nähe dringen und je mehr auch die Frau in die Sphäre jener Höhe steigt, wo ihre Befreiung liegt.

So ist diese Befreiung für sie besonders entscheidend; und unsagbar gross und tief ist ihr Aufatmen, wo das Licht des Gottesreiches auf sie fällt und die Schöpfungsordnung wieder in Erscheinung tritt. Davon kann die Menschheit wohl nur in Mysterien und in Marienbildern reden.

Doch liegt auch sonst noch viel Unerlöstheit besonderer Art auf

der Frau: Hintansetzung und Entrechtung, Ausbeutung und Bevormundung, und als Folge und Gegenwirkung der Kampf gegen den Mann, die Vertretung und einseitige Betonung ihres Rechtes. Und so ist es auch in dieser Beziehung eine unbeschreibliche Erlösung, wenn nun Christus seine Hand ausstreckt und sie als Gottes Tochter und seine Schwester zu sich emporhebt. Eine grössere Höhe als diese, auf der sie nun neben dem Manne steht, gibt es nicht. Nun ist sie keinem Manne mehr untertan, nur Gott allein. Nun ist sie Mitarbeiterin in seinem Werk, ganz direkt, nicht erst durch Beziehungen zu einem andern Menschen; ja sie mag unter Umständen dann erst recht Mitarbeiterin sein, wenn das Leben ihr solche Beziehungen nicht gab. Unendlich an Gott gebunden und darum unendlich frei, ganz seinem Dienst geweiht und darum ganz autonom und selbstverantwortlich, so umweht sie von den Höhen Christi her die herrliche Freiheit der Söhne und Töchter Gottes, in der ihr tiefstes Frauentum geborgen ist, wie in einem Mantel. So bedarf sie keiner Einschränkung und keiner Bevormundung mehr, sie mag stehen an welchem Platz sie will, im stillen häuslichen Kreis wie im Kampf und in der Einsamkeit, sie wird immer Frau sein im tiefsten und edelsten Sinne. Aber sie mag auch äusserlich eingeschränkt und bevormundet sein, sie mag ihr Leben in Enge und Dunkel verbringen müssen, — sie ist doch frei und bleibt bestrahlt vom Lichte der Höhe, auf die ihr Befreier sie führen will.

Nun ist es aber mit der besondern Erlösung der Frau, wie mit der Erlösung des Menschen überhaupt: sie ist einmal prinzipiell geschehen durch Christus, aber sie muss stets neu und stets fortschreitend weiter geschehen, realisiert werden. Und wie das Ziel das Reich der erlösten Menschen in Gott ist, so ist die Gemeinschaft der zu erlösenden Menschen der Weg und die Möglichkeit, die Erlösung zu realisieren. Diese ist nicht denkbar ohne Gemeinschaft. Denn auch nur in ihr kann sie individuell hervortreten, kann der Mensch, als das besondere Einzelwesen, das er ist, als die eine, unwiderholbare Ausdrucksform göttlichen Wesens, sich zu seiner Bestimmung entfalten.

Wie die Frau in Christus ihre einzige und vollkommene Freiheit erlebt, in ihm zum Menschen wird, so ist die Gemeinschaft seines Reiches und die Mitarbeit in ihm notwendig,

damit sie z u r F r a u werden, in ihrer besondern Art sich entwickeln und ihre Bestimmung erfüllen könne.

Und umgekehrt ist diese allertiefste und radikale Befreiung der Frau notwendig, damit Gemeinschaft werde, und braucht die Gemeinschaft die Frau, die ihr eigenes Wesen, ihr Frauentum und seine Wirkungsweise gefunden hat und vertritt. Beides hängt unlöslich zusammen, beides setzt einander voraus und hilft einander vorwärts.

II.

So ist selbstverständlich, dass die Frau, die so von der Freiheit des Gottesreiches ergriffen wurde, nicht anders kann, als sich s e i n e r V e r w i r k l i c h u n g mit allen Kräften hingeben. Täte sie es nicht, was wäre von ihr zu halten? Dann wäre sie ja denen gleich, die sich mit ihrer eigenen Seligkeit und Erlösung zufrieden geben, in ihr ruhen, mitten in einer unerlösten Welt voll Ungerechtigkeit, Elend und Gottesferne. Wollte sie das tun, dann würde ihr die Krone des Lebens verloren gehen, dann würde ihre eigene Freiheit untergehen in Gebundenheiten an die Welt, dann wäre diese Freiheit ihr noch gar nicht wahrhaft zu eigen geworden. Denn wo eine wirkliche Kraft ist, müssen auch Wirkungen sein. Es kann doch nicht anders sein, als dass ein Mensch, der Christus gefunden hat, und vor allem eine Frau, die sein erlösendes Licht erlebt, selbst wie ein Licht auf Erden wird. Und das Licht übt immer Verwandlungen aus, bringt Leben und Wachstum.

So wäre es ein grosser Irrtum, wenn wir uns daran genügen lassen wollten, dass wir ja Freie sind trotz aller Gebundenheit. Nein, das sind wir nur in dem Masse, als wir uns als Töchter Gottes in seinen Dienst stellen und nicht ruhen, d a s s s e i n e G e r e c h t i g k e i t i n E r s c h e i n u n g t r e t e u n d s e i n R e i c h k o m m e. Hier liegt schliesslich die tiefste und entscheidende Rechtfertigung der «Frauenbewegung», und eine Verurteilung aller noch so frommen weiblichen Zurückhaltung sowie jenes stillen Zuschauens, das angeblich Gott allein wirken lassen will.

Aber freilich soll andererseits auf all unsren «Kampf» um die Gemeinschaft und um Gerechtigkeit und Frieden das Licht von jenem Worte fallen, dass wir «durch den Sohn wahrhaft frei geworden» sind und daran keine Macht der Welt, keine Entrechtung und Be-

vormundung etwas ändern kann. Das wird allem unsern Tun das Krampfhaftes nehmen, wird uns davor bewahren, dass wir unser Recht um seiner selbst willen verfechten; wir werden vielmehr seine Bedeutung daran messen, wie weit es uns zum Dienst an dem Einen grossen Werk nötig und wie weit es überhaupt der Ausdruck göttlicher Gerechtigkeit auf Erden ist. Dann werden Bewegungen und Kämpfe um die Befreiung der Frau von einer edlen Gehaltenheit und klaren Ruhe erfüllt sein. Und solche allein werden auch wirklich Befreiung bringen, denn alles andere zeugt von einer Gebundenheit an Menschen und Dinge, die nicht zum göttlichen Reiche gehört, dessen Art auch schon in der stückweisen Verwirklichung hindurchleuchten muss.

Im Leben der einzelnen Frau wie in der Entwicklung des ganzen Geschlechtes sollen so Kampf und Frieden, Bewegung und Ruhe durch die Freiheit des erlösten Menschen in wundervollem Gleichgewicht gehalten werden.

III.

Wie aber soll im besondern der Kampf geführt, die Bewegung vollzogen werden? Diese Frage findet in dem Grundsatz ihre allgemeine und prinzipielle Beantwortung, dass eben schon jedes Stück des Weges zum Ziel und jede teilweise Verwirklichung von der Art und dem Wesen des Ziels etwas an sich tragen muss. Kampf um das Gottesreich ist — positiv ausgedrückt, — Arbeit um seine Verwirklichung; Bewegung auf Gemeinschaft hin ist Suchen und Streben nach Gemeinschaft; Kampf um Frauenrecht und Frauenfreiheit ist Betätigung von Gerechtigkeit und Freiheit. Und alle Bekämpfung der widerstreitenden Elemente, alle Beseitigung der Hindernisse kann nur in Verbindung mit diesem Positiven gelingen und nur so, dass dies nicht mit Mitteln und in einem Geiste geschieht, welche dem Ziele zuwider sind. Das grösste und gewaltigste Beispiel des letztern ist der bolschewistische Kampf um den Sozialismus; ein anderes, wenn auch weniger bekannt und einleuchtend, ist die heutige Verwirklichung des Genossenschaftsideals, wobei nun doch die Einsicht aufkommt, dass man Gemeinschafts-Wirtschaft nicht mit egoistischen Mitteln und Appell an den Profitgeist erbauen kann.

So also bestimmt das Ziel auch unsere Bewegung: wir kommen der Gemeinschaft, in der die Frau frei und zum vollen Frauentum erwacht

ist, in dem Masse näher, als wir erlöste und befreite Frauenum wirken lassen. Wir suchen, wo wir können, schon heute so zu leben und so zu arbeiten, wie wir es für die Frau in einer Gemeinschaft der Gotteskinder erhoffen. Das heisst, dass wir nach den besonderen Frauenaufgaben in solcher Gemeinschaft suchen, den besonderen Dienst der Töchter Gottes ergreifen, dass wir auch für die Frauenbewegung und den Kampf um Frauenrechte die Lösung wählen, die für alles gilt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugefügt werden.

IV.

Blicken wir also vorwärts, hinein — ahnungsweise — in das Reich des freien Menschen und Gotteskindes. Welche Stellung und Aufgabe wird die Frau dort haben? Die Frage nach der Stellung ist freilich schon beantwortet; sie hat keine andere als der Mann, und es wird auch hier die die Grösste sein, welche die Kleinste zu sein bereit ist, das heisst, die sich ihrer Aufgabe von ganzer Seele weiht. Aber diese Aufgabe? Sie wird durch ein Wort F. W. Foersters¹⁾ ausgedrückt. «Ebenbürtig wird die Frau dem Manne nur, wenn sie dem Weltreich der männlichen Tatkraft das Weltreich der vollendeten Liebe gegenüber stellt».

Nun ist es immer gewagt, Unterschiede der Geschlechter zu absolut und starr hinzustellen, und sehr verständlich, wenn man sich dagegen wehrt und lieber das Verbindende, Menschliche betont, zumal wenn Unterschiede nicht im Sinne des gegenseitigen Dienens und Ergänzens, sondern zum Zwecke der Beherrschung und Trennung gesucht werden. Aber auf dem Boden der prinzipiellen Gleichwertigkeit der Geschlechter vor Gott darf und muss ihre Wesensverschiedenheit erkannt werden, damit gerade die ganze Grösse, Tiefe und Weite und der ganze Reichtum der Menschheit Gottes sich entfalte. Gewiss sind «Tatkraft» und «Liebeskraft» kaum je so einseitig auf die Geschlechter verteilt, gewiss treffen wir oft — Gott Lob, dass es so ist! — im Manne zarte Frauenhaftigkeit und in der Frau etwas von männlicher Tatkraft des Geistes; aber in bezug auf das Typische, auf die Gabe, die sie vor allem in den Dienst des Werdens stellen sollen, hat diese Unterscheidung gewiss ihr Recht und spüren

¹⁾ Aus seinem Buche «Christus und das menschliche Leben».

wir die Wahrheit in einem anderen Worte Foersters: «Der Mann ist der Organisator, von der Frau muss die Beseelung der Organisation kommen».

Dabei meinen wir nun freilich mit Organisation nicht jenes an sich seelenlose Konstruieren von Beziehungen und Massenbetätigungen, das diesen Namen gar nicht verdient, das vielmehr verschwinden muss, wenn wahre Organisation des «Leibes Christi», der Gemeinschaft, werden soll. Wie aber Haupt und Herz zweierlei sind, so auch Mann und Frau. Der Mann ist «Organisator» in dem Sinne, dass er die grossen, grundlegenden Ideen empfängt, schafft und weitergibt, dass er sie in Tat und Wirklichkeit umsetzt in grosszügigen und umfassenden Linien; nicht seelenlos, aber doch der besonderen Ergänzung bedürftig. Jene «Beseelung» ist das besondere frauenhafte Wirken. Die Frau wird zumeist umformen und übertragen, was an männlichen Ideen reift, sie wird nehmen und — gewissermassen in kleine Münze umgeprägt, — weitergeben; sie wird auch wieder ihren eigenartigen Zugang zur Wahrheit haben und darin ebenso Führerin des Mannes sein, wie er in anderer Beziehung ihr Führer ist. Und so wird sie auch bei der Verwirklichung der Ideen, bei der Gestaltung der Gemeinschaft, ihre besondere Eigenart entfalten: sie wird in tausend kleinen, oft wohl unscheinbaren Beziehungen den lebendigen Kontakt herstellen und erhalten müssen zwischen den Gliedern und Zellen des Organismus, sie wird es vor allem sein müssen, die dafür sorgt, dass der Lebensstrom zu jedem Gliede kommt, damit es in der Gemeinschaft keine tote, unberührte Stelle gebe, die zum Anfang des Verderbens werden könnte. So ist auch hier neben dem männlichen Schöpfer des Lebens sie die Erhalterin und Pflegerin, neben der Tatkraft die Liebeskraft.

Es ist im schönsten und tiefsten Sinne «soziale Arbeit», die auch hier die Aufgabe vor allem der Frau sein wird. Aber auf welch neuer und anderer Stufe! Alles, was auch heute die soziale Arbeit so innerlich reich und gesegnet macht, die unmittelbare, persönliche Berühring von Mensch zu Mensch, die Erschliessung der Quellen warmen inneren Lebens in Vertrauen und Fürsorge, dies alles wird ihr auch dann noch eigen sein. Aber sie wird den Stachel verloren haben, den sie heute für beide Teile hat: dass sie nur einseitig gibt und einseitig empfängt und

darum so leicht eine Demütigung und Lähmung bewirkt, dass sie Wunden heilen will, ohne an ihre Ursachen reichen zu können und darum auch Mutlosigkeit hervorrufen kann. Wo sie aber wirken darf in einer Gemeinschaft der Kinder Gottes, das heisst, in einer Gemeinschaft, deren eigentliche Seele die gegenseitige Hilfe ist, die darum auch auf andern wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen ruht; in der es keine Ausbeutung und keine Vorrechte des Besitzes mehr gibt; in der soziale Arbeit in Gegenseitigkeit getan wird und als gemeinsame Anstrengung gegen gemeinsame Not wie auch gegen äussere und innere Hindernisse der Gemeinschaft selbst; in der man soziale Arbeit auf neue Weise tut, beseelt von jener Liebeskraft, die auch im Kleinsten Grosses sieht und ehrt, — was für eine wundervolle Domäne für die Eigenart ihres Wirkens wird dann die Frau bekommen!

Gewiss werden immer auch Frauen in der besonderen Sphäre des Mannes neben ihm stehen, in geistiger wie in organisatorischer Arbeit, und ebenso werden Männer in der Sphäre der Frau gebraucht werden. Richtunggebend für Ziel und Arbeit der Frauenbewegung zur Gemeinschaft hin wird aber doch sein, dass dieser innere Ausbau und Aufbau des «Weltreiches der vollendeten Liebe» ihre Aufgabe ist. Dass dies keine Herabsetzung und keine Einengung des Frauenwesens bedeutet, braucht doch nicht betont zu werden. Wer wollte es wohl unternehmen abzuschätzen, was in der Schöpfung Gottes und in seinem Reiche notwendiger sei, das männliche oder das weibliche Element? Wo beide aber so in einer Gemeinschaft, an Einem Ziel zusammenarbeiten, spüren sie, wie unentbehrlich sie einander sind, wie sie einander zur Ergänzung und Erfüllung brauchen. Und kann es im Grunde etwas Grösseres und Herrlicheres für die Frau geben, als solch ein ständiges Nehmen, Empfangen, Erleben männlichen Geistes und männlicher Tatkraft, und solch ein ständiges Verarbeiten, Weitergeben und Zurückstrahlen im Ausströmen ihrer eigenen Seele und Liebeskraft?

V.

Doch ist es nicht dies allein, was dem Wesen und Wirken der Frau in der Gemeinschaft das Gepräge gibt. Sie vertritt darin nicht nur die Frau, sondern zugleich auch das Kind; sie ist nicht nur das weibliche Element im allgemeinen, auch das mütterliche im be-

sondern. Das wird sich schon in aller ihrer sozialen Arbeit auswirken und ihr den besonderen Zug verleihen, aber es wird auch sonst in Erscheinung treten.

Sie hat das Kind, die Jugend zu vertreten, bis diese sich selbst vertritt; das heisst aber, dass sie ständig nach vorwärts gerichtet leben muss. Leuchtend, wegweisend und wegbereitend muss sie vor der Sehnsucht und dem Vorwärtsdrängen des Jungen, Kommenden, Neuen einherschreiten, muss sein Anwalt und sein Schutzgeist sein, — ja, die Mutter muss im Grunde das fortschrittliche und treibende Element in der Gemeinschaft sein; denn ihre Seele lebt in der ihres Kindes und sieht in die Zukunft hinein und ersehnt sie besser, lichtvoller und vollkommener und drängt nach solchen Taten.

Andererseits aber lebt sie auch ständig rückwärts gewendet, weil sie die Erzieherin ist. Alles Gute und alles Grosse aus Vergangenheit und Gegenwart aufgreifend und erhaltend, verwebt sie es in der Erziehung mit der Zukunft der Jugend. So stellt sie diese auch hinein in das Gewordene, verbindet sie mit der bestehenden Gemeinschaft und rüstet sie aus für Leben und Arbeiten in ihrem Dienst. So bringt die Frau als Mutter und Erzieherin jene besondere Ergänzung männlichen Wesens in das Gemeinschaftsleben hinein, die vor Stehenbleiben und sprunghaftem Vorwärtsdrängen sichern muss. Was am unerlösten Frauentum auffallend und unverbunden in Erscheinung tritt: Radikalismus und Betonung des Absoluten einerseits, worin sie oft den Mann übertrifft, und Konservatismus und Steckenbleiben im Relativen anderseits, ebenfalls stärker ausgeprägt als beim Manne, — das ist auf der höheren Stufe, bei der in der Gemeinschaft freien Frau ausgeglichen und ins Gleichgewicht gebracht: Kampf und Verständigung, Bewegung und Ruhe, Vorwärts und Rückwärts auch hier zu einer lebendig strömenden Einheit geworden.

Jugendpflege und Jugenderziehung werden also auch dann die Hauptaufgaben der Frau sein; aber wiederum: wie anders in solcher Gemeinschaft, als es heute ist! Heute hat es zu geschehen in einer Welt, die im denkbar grössten Gegensatz steht zum Sinn dieser Aufgabe; heute drückt sich noch in all unserem Bemühen dieser schmerzhafte Kontrast aus, dass wir im Hause pflegen, was draussen nicht gilt, dass wir zu einem Geist erziehen, der dem des Lebens draussen

entgegengesetzt ist. Wo aber eine Gemeinschaft im Sinne des Gottesreiches besteht, da ist erweiterter Familiel¹), da herrscht unter den Kindern des Einen Vaters derselbe Familiengeist, wie er das rechte Heim durchweht, da wird dieses Heim selbst, mit der Mutter als Seele und Herz, das Zentrum der Gemeinschaft und sendet unaufhörlich seine Kräfte hinaus, reinigend und umgestaltend, damit die Familie Gottes immer mehr Wahrheit werde.

Ist es auszudenken und auszusprechen, welch ein Leben in solcher Gemeinschaft die Mutter führen könnte, — die Mutter, deren heutige Lage und heutiger Anblick ein tiefes, bittres Weh in jeder Seele wecken muss, die im stillen Grunde noch etwas von der strahlenden Heiligkeit der Mutter ahnt!

VI.

Und nun nehmen wir, was wir im Glauben und Hoffen von der Zukunft der Frau geschaut und unvollkommen anzudeuten versucht, als Richtschnur und Kraftquelle für unser Tun, für Kampf und Bewegung auf die Gemeinschaft hin, für unser Wirken innerhalb der Anfänge solcher Gemeinschaft selbst.

Unser Ziel ist: Raum und Boden zu gewinnen für solche soziale Arbeit, für solche Führung und Erziehung der Jugend; die Welt für die Frau und für die Mutter zu gestalten. Und dies ist zugleich auch unser Mittel; wir werden kein besseres finden, als soziale Arbeit und Erziehung.

Aber da taucht nun — wenn auch in etwas anderer Form — die Frage auf, die auch hier in diesen Blättern schon behandelt wurde: kann denn unsere Arbeit noch im Rahmen des Bestehenden geschehen, oder müssen wir ihm resolut den Rücken kehren und für den neuen Geist, dem wir dienen und den wir betätigen möchten, auch neue Ausdrucksformen suchen? Ich möchte zurückfragen: gibt es da ein absolutes Ja oder Nein? Unwillkürlich drängt sich da das Wort aus dem zweiten Korintherbrief auf: «Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden.» Mir scheint, vor dieser einen grossen

¹) Das ganze grosse Problem der Familie in Gegenwart und Zukunft kann hier nur im Zusammenhang gestreift und soll wenn möglich einmal besonders behandelt werden.

Hauptsache wird vieles unwesentlich. Wo dies einmal wirklich Tat-
sache geworden ist, dass eine neue Kreatur auflebt, da schafft sie um
sich Neues, sei es auch in sogenannten alten Formen. Diese treten
entweder so vor der Kraft des aufgebrochenen göttlichen Lebens zu-
rück, dass sie gar keine Rolle spielen, oder es kommt dann ganz von
selbst zu einem Kampf zwischen Neuem und Altem und die Not-
wendigkeit zum Neuschaffen auch der Formen drängt sich auf. Um-
gekehrt kann man in noch so revolutionärem Fahrwasser zu sein
scheinen und völlig neue Gebilde des Gemeinschaftslebens schaffen,
und noch so ans Alte gebunden und von ihm erfüllt sein, dass man
weit weg von Neuschöpfung ist.

So hält man uns ja zum Beispiel hin und wieder vor, wir wollten
mit unserer Mitarbeit in der bestehenden Genossenschaftsbewegung
(dasselbe könnte auch von der Gewerkschaft und anderen Bewe-
gungen gesagt werden) «den neuen Wein in alte Schläuche»
giessen, anstatt dem vorwärts gerichteten Gemeinschaftsgeist
von vornherein eine ihm gemäss, neue Gestalt zu geben. Ganz
abgesehen von den Erfahrungen, die man immer wieder macht, dass
in den scheinbar neuen und «reinen» Gemeinschaften so bitter-
wenig von der «neuen Kreatur» zu spüren ist, muss doch auch ge-
sagt sein, dass es bei der Genossenschaft gar nicht so liegt. Hier han-
delt es sich nicht um alte Schläuche, sondern eigentlich um neue, die
aber durch schlechten alten Wein, — er stammt aus Adams Zeiten!
— zu verderben drohen. Wer den genossenschaftlichen Gemein-
schaftsbildungen und allen ihren bei weitem nicht ausgeschöpften
Möglichkeiten einmal recht nachdenkt, der sieht, dass hier ein völlig
neues Miteinanderleben der Menschen begründet werden könnte, und
dass hier nur der alte Geist, der nicht an Neues, nicht an die Gemein-
schaft, nicht an das Leben, das heisst: nicht an Gott glaubt, die Ent-
faltung hindert und lähmt und auf Abwege leitet. Mit ihm müssen wir
es eben aufnehmen, hier wie überall.

Doch habe ich die Arbeit an der Genossenschaft¹⁾ hier
aus einem andern Grunde in die Betrachtung gezogen, nämlich mit be-
sonderem Bezug auf unser Thema, auf die soziale und erzieh-
ende

¹⁾ Zu diesem Thema sei auf verschiedene frühere Aufsätze und Aeu-
ßerungen in den «Neuen Wegen» hingewiesen; es wird immer erneut wieder
aufzutragen.

rische Aufgabe der Frau. Hier liegt ein weiterer und sehr entscheidender Grund, warum wir nicht aufhören dürfen und können, von diesem Tätigkeitsfeld zu sprechen. Denn es ist natürlich nicht einfach gleichgültig, in welchem Rahmen und auf welchem Boden wir soziale Arbeit und Erziehung leisten. In der genossenschaftlichen Wirtschaftsform, die durch zielbewusste Mitarbeit zu einer mehr und mehr gemeinschaftlichen Lebensform werden kann und soll, haben wir nun bereits Vorbedingungen erreicht, die uns sonst noch fehlen; hier stehen wir auf einem Boden, der schon sozialistisch ist. Darum hat alle soziale Arbeit, die wir hier leisten, von vornherein schon einen andern Sinn und gestaltet sich vor allem auch zu einer gegenseitigen, familienhaften.

Diese Familienhaftigkeit der genossenschaftlichen Wirtschaft gibt uns aber auch gerade für die Frau noch einen besonderen Hinweis: hier hat sie die direkte Möglichkeit, sowohl von der Familie aus als für die Familie zu wirken, ja sie steht recht eigentlich im Zentrum der verschiedenen Gemeinschaftskreise: Familie, kleine Wirtschaftsgemeinde der Familien, Genossenschaft, Volksgemeinschaft. Denken wir daran, dass sich in solche Kreise auch die Arbeits- und Bildungsgemeinschaften einschliessen müssen, dass sich zwischen Wirtschaft und geistigem Leben, zwischen Arbeit der Hand und Arbeit des Kopfes eine immer engere und lebendigere Einheit entwickeln soll, — denken wir alle an die Zukunftswerke, die wir heute unter dem missverständlichen Namen «Volkshochschule» sammeln, und die von der wirtschaftlichen Gemeinschaftsbildung nicht zu trennen sind, so ahnen wir, welche Fülle wundervoller Möglichkeiten jeglichen Schaffens und Erziehens sich hier vor der Frau ausbreitet.

Gewiss führt nicht nur dieser eine Weg ins gelobte Land, und haben wir Frauenbewegung auf allen Gebieten nötig. Aber hier muss eine solche recht eigentlich erst einsetzen, und sie wird uns als Ergänzung und Erweiterung der bisherigen notwendig und wichtig sein: sie führt uns zu unserem spezifisch frauenshaften Wirken, zu der «Beseelung» der Gemeinschaft, sie erweitert das Feld unserer Tätigkeit und baut die Gemeinschaft, und sie bringt jene Frauen herbei, die bis heute noch den anderen Bewegungen fernblieben und die doch gewonnen werden müssen. Zu den Frauen im Hause dringt sie und verbindet auch

sie mit der Gemeinschaft. Zunächst nur wirtschaftlich; aber in dieser Verbindung liegt die Möglichkeit, all die eingekapselte und verborgene Liebeskraft der Hausfrauen und Mütter für das Gemeinschaftsleben fruchtbar zu machen.

VII.

Denn der Ruf zur Mitarbeit gilt nun nicht nur für einige wenige Frauen, die vielleicht durch Umstände und Gaben besonders dazu befähigt sind. Es widerspräche dem tiefsten Sinn der «Gemeinschaftsarbeit», wenn es so wäre; vielmehr kann zu solchen Aufgaben prinzipiell jede Frau berufen sein. Denn es handelt sich nur um ein Wirkenlassen und Hingeben der Kraft, die in ihr ist und die in jeder Seele entzündet wird, die Gott gefunden, durch Christus Erlösung erlebt hat und ihm nun dienen will. Die «Frauenbewegung», die so entsteht und die auf allen Gebieten Verwirklichungen wahrer Gemeinschaft suchen möchte, muss eben ihren eigenen Stil haben, kann und soll nicht für einige Wenige sein, sondern will unmittelbar lebendiger Aufbau des «Weltreiches der vollendeten Liebe» sein, von Mensch zu Mensch, von Zelle zu Zelle. Darum soll sie auch, indem sie an der grossen Familie Gottes und des Menschen schafft, die Mutter ganz besonders zur Mitarbeiterin machen.

Gerade dies letztere ist noch Hoffnung und Ausblick auf die Zukunft! Heute sind wir davon noch weit entfernt und das zeigt eigentlich unser Elend besonders deutlich. Die Mutter, die voranschreiten sollte, von deren Geist unser Volksleben durchzogen sein müsste, bleibt heute zurück und wird mehr oder weniger ausgeschaltet. Sie hält sich entweder in einer gewissen Sattheit und Selbstzufriedenheit, welche die Mutterschaft so gern verleiht, selbst vom Gemeinschaftsleben zurück, oder sie erträgt die Doppelbelastung der Aufgaben nicht, die heute noch oft mit dem Dienst an der Gemeinschaft verbunden ist. Je mehr wir freilich diesem Dienst und dem Kampf um die Gemeinschaft einen Stil verleihen, welcher der Mutter gemäss ist, umso mehr vermindern wir diese Doppelbelastung. Aber damit dies geschehe, damit kommende Generationen anders als die unsere von der Liebeskraft der Mutter durchströmt seien und die Heiligkeit der Mutter wieder hochhalten, darf heute schon die unverheiratete Frau, die so tapfer und bewundernswert vorangeht, nicht allein bleiben, die Mutter muss an ihre Seite treten.

Sie muss es tun, weil wir gerade um ihre Befreiung und ihr wahrstes Wesen ringen müssen, um eine Erneuerung ihrer Beziehung zum Manne und zum Kinde von Gottes Geist und Schöpfungswillen her, und somit um ein Ziel, das vielleicht das Grösste ist, um das Erlöstwerden der menschlichen Gemeinschaft an ihren tiefsten, verborgenen Quellen. Wenn da nicht Liebeskraft göttlicher Art aufbricht, wenn hier nicht Befreiung geschieht und Gott wieder bei den Menschen wohnen kann, hilft uns alle Gemeinschaftsarbeit nichts.

So braucht die Menschheit heute die Frau im besonderen, und braucht sie schlechthin. Sie braucht die befreite Frau, die Mensch im tiefsten Sinne ist, Gottes Kind und Ebenbild und niemandem untertan und zu Gefallen; «ein Herr aller Dinge durch den Glauben». Und die doch ganz Frau ist, im Dienen ihre Krone findet, «jedermann untertan durch die Liebe».

Dora Staudinger

Bauer und Arbeiter¹⁾

Wenn ein Pfarrer eines Schweizerdorfes am Palmsonntag seine Konfirmanden entlässt und sie der sogenannten Schule des Lebens übergibt, muss ihm wohl sicher seltsam zumute sein beim Gedanken an das künftige Leben dieser jungen Menschen. Und gerade wenn sie ihm lieb und teuer sind, mischt sich mit seiner Freude und seinem Stolz über «seine» Konfirmanden eine gewisse Wehmut und Besorgnis. Jetzt noch sind die Einzelnen, bei allen Unterschieden des Individuums, einander noch sehr ähnlich. Die meisten sind — kommen sie aus noch so verschiedenen Familien — ihm gegenüber schüchtern, aber doch zutraulich. Aber nun wird das bald anders werden. Vielleicht die meisten dieser jungen Leute bleiben daheim und werden schliesslich Bauernfrauen und Bauern. Einige von ihnen aber gehen dem Verdienst nach und landen schliesslich, nachdem sie auf hochfliegendere Pläne verzichten mussten, in der Fabrik an irgend einem Ort, Gott weiß wo.

Ist nun dieser Landpfarrer der tiefen Tragik sich wohl bewusst, die darin liegt, dass die verhängnisvolle Linie, welche Bauern und

¹⁾ Erstes Votum zum Thema «Stadt und Land» am Ferienkurs in Zürich, 27. September 1922.